

Globalesisch oder was? [Jürgen Trabant]

Autor(en): **Goldstein, Daniel**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **70 (2014)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des schönen Scheins wenden und die sich ebenso bewusst für eine kühle, fast spröde Sprache entscheiden. Zu ihr gehört aber auch die *politische Lyrik* der Moderne, bei der weniger die poetische als vielmehr die Appellfunktion der Sprache im Vordergrund steht. Und zu ihr gehört schliesslich die *konkrete Poesie*, deren Sprache sich ihrer traditionellen Symbolfunktion entledigt hat und auf ihre ursprüngliche materiale Funktion reduziert wird. Was das konkret heisst, kann das folgende kurze Gedicht von Eugen Gomringer, dem Vater der konkreten Poesie, zeigen. Gomringers Text besteht, indem das Prädikat durchgehend fehlt, aus

einer völlig reduzierten Syntax, so dass wir, bildlich gesprochen, nur noch das nackte Sprachmaterial vor uns haben:

du blau
du rot
du gelb
du schwarz
du weiss
du

Hier hat sich die Sprache vollkommen verselbständigt, ihre traditionelle Mitteilungsfunktion preisgegeben. Das ist schönster Ausdruck der klassischen Moderne in ihrer Spätphase.

Mario Andreotti

Prof. Dr. Mario Andreotti, Birkenweg 1, 9034 Eggersriet, mario.andreotti@swissonline.ch
 Die Serie beruht auf einem Vortrag, den der Autor am 8. 6. 2013 beim SVDS gehalten hat.
 Die Teile: Frühzeit bis Klassik (Heft 1/2014), Moderne (2/2014), **Sprachkritik**, Postmoderne, Gegenwart

Bücherbrett: «Globalesisch»

Was tun, damit die Verkehrssprache Englisch keine Dampfwalze wird?

Jürgen Trabant: Globalesisch oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprachen. C. H. Beck, München 2014. 235 Seiten, ca. Fr. 27.50, E-Buch ca. Fr. 18.–.

Er sieht Schlimmes kommen: «eine Selbst-Barbarisierung der Sprachen Europas, die durch die Teilnahme an der Sprache der Weltkultur scheinbar kompensiert wird». Die übermächtige «Sprache der Weltkultur» ist Eng-

lisch, oder genauer «Globalesisch», wie der Autor Jürgen Trabant sie nennt: ein blosses Kommunikationsmittel, das viele schlecht beherrschen und wenige gut (vgl. seinen Aufsatz ab Seite 76 dieser Ausgabe). Noch ist der Einheitsbrei nicht unvermeidlich, sonst hätte der emeritierte Berliner Romanistik-Professor sein Buch nicht geschrieben. Gegen eine globale Verkehrssprache hat Trabant

nichts, und dass keine andere als Englisch in Frage kommt, sieht er ein. Ihn stört aber, dass damit die angelsächsische Dominanz in der Wissenschaft und im Geschäftsleben noch verstärkt wird, und vor allem, dass andere Kultursprachen zunehmend darunter leiden: Auf Gebieten, in denen sie weniger verwendet werden, verlieren sie ihre Ausdruckskraft, und für Anderssprachige schwindet der Anreiz, sie zu lernen. Zwar können sich alle auf Englisch verständigen, aber damit ist für den Autor kein vertieftes gegenseitiges Verständnis möglich, wie es den Bildungseffekt des Sprachenlernens ausmacht.

Sprache als Denkwerkzeug

Trabant steht in einer Tradition, die in der Sprache mehr sieht als ein blosses Kommunikationsmittel, das die Welt und die Gedanken darüber möglichst präzise abbilden soll. Er zeichnet auch die Gegentradition nach, die auf Aristoteles zurückgeht und das Ideal einer Universalsprache anstrebt. Die babylonische Sprachverwirrung ist demnach eine Art Erbsünde, und manche heutigen Autoren feiern den Siegeszug des Englischen als die Erlösung davon.

Während für gebildete alte Römer das Griechische das reinste Abbild des Denkens darstellte, war im europäischen Mittelalter Latein die unbestrittene Trägerin des Wissens. Die

modernen Idiome Europas mussten in der Neuzeit erst zu vollwertigen, auch für Wissenschaft und Recht brauchbaren Sprachen ausgebaut werden. Damit wurden – ebenfalls für den gegenseitigen Austausch – verschiedene «Weltansichten» erschlossen, wie sie Wilhelm von Humboldt nannte und auch Trabant sie sieht: Sprache nicht nur als Kommunikations-, sondern auch als Denkwerkzeug.

Es droht die Zweitrangigkeit

«Wenn eine Sprache verschwindet, so verschwindet nicht die Möglichkeit, über die Welt alles sagen zu können, das kann jede Sprache. Es verschwindet aber die Möglichkeit, es auf diese je besondere Weise zu denken und zu sagen. Und darin liegt ihr Reichtum.» Der Autor sieht zwar für Deutsch und andere nichtenglische Kultursprachen nicht gerade das Verschwinden voraus, wohl aber das Absinken in den Rang einer «Vernakularsprache» (für den volkstümlichen Hausgebrauch), wie einst hinter dem Latein. Sein Gegenrezept ist die Pflege einer Mehrsprachigkeit, die sich nicht im Englischlernen erschöpft, sondern mindestens eine weitere Fremdsprache umfasst. Wer dazu imstande ist, soll Letztere sogar besser lernen als das «Globalesische» – eben für Kultur, nicht nur Kommunikation. *Daniel Goldstein*

Ausführlicher: www.sprachlust.ch/Was/Tipp